

Sveučilište J.J. Strossmayera u Osijeku

Filozofski fakultet

Preddiplomski studij njemačkog jezika i književnosti

Matilda Bjelobrk

Das Verhältnis zwischen der deutschen Standardsprache und den
bairischen Mundarten

Završni rad

Mentor: doc.dr.sc. Leonard Pon

Osijek, 2014

J.J.-Strossmayer-Universität in Osijek

Philosophische Fakultät

Bachelorstudium Deutsche Sprache und Literatur

Matilda Bjelobrk

Das Verhältnis zwischen der deutschen Standardsprache und den
bairischen Mundarten

Abschlussarbeit

Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Leonard Pon

Osijek, 2014

Inhalt

Zusammenfassung	1
1. Einleitung	2
2. Sprachvarietäten	3
3. Standardsprache	5
3.1. Standardsprache gesprochen –und geschrieben	7
4. Dialekt	9
4.1. Dialekt: Bairisch	10
4.2. Überblick der Bairischen Mundarten	10
4.3. Merkmale des „Ostoberdeutschen“ oder „Bairischen“	11
5. Standardsprache vs. Bairische Mundarten	12
5.1. Analyse der Standardsprache	12
5.1.1. Syntax	12
5.1.2. Morphologie der Nomina	13
5.1.3. Die Frage des Genitivs	13
5.1.4. Der Plural	14
5.2. Analyse der bairischen Mundarten	15
5.2.1. Pluralform	15
6. Das Nordbairische	16
7. Das Mittelbairische	18
8. Das Südbairische	20
9. Gesamtbairisch	21
10. Schlussfolgerung	22
Literaturverzeichnis	23

Zusammenfassung

Diese Arbeit bearbeitet das Thema der bairischen Mundarten und der Standardsprache. Ein kurzer Überblick verfasst uns Informationen über die Regeln in der Standardsprache, die in der weiteren Arbeit nützlich für das Verstehen des bairischen Dialekts sind. Es wird erklärt, was man unter Sprachvarietät verstehen kann und wie sich das in dieses Thema einfügt. Die Aufteilung der bairischen Mundarten wird kurz beschrieben und weiter im Text auch detailliert bearbeitet. Nicht nur der Unterschied der bairischen Mundarten im Verhältnis zur Standardsprache wird gezeigt, sondern auch manche Differenzierungen zwischen den Gemeinden untereinander werden deutlich. Eine Analyse beider Sprachvarietäten gibt die Möglichkeit, zu einer Schlussfolgerung zu kommen.

Schlüsselwörter

Standardsprache, Dialekt, bairische Mundarten, Sprachvarietäten

1. Einleitung

„I mog di.“ Ist es ein deutscher Satz? Was bedeutet das? Wir haben es sicher schon mal gehört, oder gesehen (beim Oktoberfest), aber wissen nicht, wie es dazu kommt, dass er zur deutschen Sprache gehört. Es handelt sich um den bairischen Dialekt, bzw. um die bairischen Mundarten. Ist der Satz vollständig, oder hat er einen Fehler? Kann man diesen Dialekt überall benutzen? Auf das und mehrere Fragen versucht die vorliegende Arbeit zu antworten. Wie sehr entfernt sich ein Dialekt von der Standardsprache? Welche Unterschiede liegen vor? Ein interessantes Thema, das nicht selten als Gegenstand einer Forschung im Bereich der Sprachwissenschaft untersucht wird. Während die Standardsprache strenge Regeln festhält, als „überlegen“ gegenüber den anderen Sprachvarietäten gilt, weil sie in ganz Deutschland als Norm angesehen wird, ist der bairische Dialekt geographisch gebunden. Diese Arbeit untersucht, ob die Standardsprache immer überlegen war und immer nur die Möglichkeit hatte, andere Varietäten zu beeinflussen und nicht beeinflusst zu werden. Auf die Fragen: Welche Unterschiede es zwischen der Standardsprache und den bairischen Mundarten gibt? Wie unterscheidet man die drei Dialekte, die das Gesamtbairische bilden, untereinander? Versucht diese Arbeit zu antworten. Durch eine Einführung in die Standardsprache und die bairischen Mundarten, die uns nicht nur auf die geographische Stellung der beiden Varietäten hinweist, sondern auch manche historische Hintergründe entdeckt, werden die erworbenen Kenntnisse über die Standardsprache und die bairischen Mundarten zu einer guten Basis für die darauffolgende Analyse. Die Wichtigkeit der Standardsprache in der deutschen Sprache, die Frage, wie wird ein Dialekt in der Gegenwart akzeptiert und angenommen, sind ein großes Motiv eine Arbeit mit dem Thema des Verhältnisses zwischen den genannten Varietäten zu beginnen. Die vorliegende Arbeit besteht aus einem theoretischen und einem analytischen Teil. Der theoretische Teil umfasst einen Überblick über die Standardsprachen und die bairischen Dialekte. Der analytische Teil bezieht sich auf 4 Hauptkapitel: die Analyse der Standardsprache und der drei bairischen Mundarten – das Nord-, Mittel- und Südbairische.

2. Sprachvarietäten

Was man unter Sprachvarietäten verstehen kann, wird sehr präzise in Brauns Werk (1993) dargestellt. Demnach ist eine natürliche Sprache nicht einheitlich, sondern vielfältig gegliedert. Es handelt sich nicht um eine Sprache, sondern um mehrere Existenzformen, die die Sprache bilden, wie Standardsprache, Umgangssprache, Fachsprache, Sondersprache, Dialekt usw. Diese Existenzformen werden in der Sprachwissenschaft „Sprachvarietäten“ genannt. Die Existenzformen bilden alle zusammen eine Einheit. Keine von ihnen wird aufgewertet oder abgewertet. Es fällt nicht sehr schwer, Beispiele für diese Existenzformen zu finden, das Problem liegt mehr in der Semantik, Morphologie und Phonologie, d.h. schwieriger wird es sein, die Unterschiede zwischen den Sprachvarietäten zu finden und sie auch sprachwissenschaftlich zu beschreiben. Die Existenzformen, die am häufigsten vorkommen, sind die schon erwähnte Standardsprache, Dialekt, Umgangssprache, Fachsprache, Sondersprache und Literatursprache. Ein kurzer Überblick bringt die Sprachvarietäten näher und beschreibt die jeweiligen Charakteristika. Die Standardsprache ist nicht als einzig richtige Existenzform zu verstehen, sondern sie ist diejenige Form, die den Regeln folgt und normativ festgelegt ist. In ihr werden keine Abweichungen geduldet. Dialekte, im Gegensatz zur Standardsprache, werden als Abweichung bezeichnet und als „Fehler“ erkannt. Sie sind nicht wie die Standardsprache an gesellschaftlichen Aufgaben beteiligt. Braun erklärt weiter in seiner Analyse die Umgangssprache als eine vereinfachte Form - reduziert und ökonomisch. Diese Varietät ist die bevorzugte Variante des Alltagsverkehrs. Es kommt als eine Kombination von Standardsprache und Dialekt vor. Vereinfachte Grammatik und geringere Normkontrolle sind die Haupteigenschaften dieser Form. Die Varietät Fachsprache ist am leichtesten zu erkennen. Terminologie ist die Eigenschaft, die diese Form ausmacht. Sie ist die Sprache „von Fachleuten für Fachleute“ (Braun 1993:9). Sehr spezifisch ist auch die Sondersprache (Jugendsprache, Jägersprache, Schülersprache), die sich von der Standardsprache entfernt und zum saloppen Umgang übergeht. Diese Form gehört Sondergemeinschaften, die ihren eigenen Umgang schaffen und dem entsprechend auch Ausdrücke benutzen, die sie als eine Gruppe charakterisieren. Ebenso ist die Literatursprache nicht schwer zu erkennen, wobei sie von ungewöhnlicher Wörterverbindung geprägt ist. Diese Form ist zwar wirklichkeitsbezogen, gibt jedoch die Möglichkeit, sich eine eigene Vorstellung zu machen und Gedanken und Gefühle zu vermitteln. Braun gelingt es, auf eine einfache Weise diese Existenzformen zu erkennen und zu unterscheiden. Die wahre Problematik, die auf der sprachwissenschaftlichen Basis die

Phonologie und Morphologie umfasst, ist etwas komplexer. Aufgrund des großen Unterschiedes zwischen der Standardsprache, die fest geregelt ist, und der am meisten verbreiteten Sprachvariante „Dialekt“, die von der Standardsprache in großem Maße abweicht, ist die Analyse dieser beiden Sprachvarietäten nicht nur interessant, sondern sie ist oft das Thema vieler sprachwissenschaftlicher Diskussionen. Der Grund für die Entstehung solcher Varietäten ist mit dem Raum und der Zeit verbunden, genauso wie mit dem Stadium der Sprache und des Erworbenen, bzw. es hängt von unserer Umgebung, unserer Ausbildung und von unserem Alter ab.

3. Standardsprache

Die Standardsprache ist eine Existenzform wie alle anderen. Obwohl es Theorien darüber gibt, wie die Standardsprache andere Varietäten beeinflusst oder von ihnen beeinflusst wird, gibt es keine klare Definition der Standardsprache. Man kann sie als zentrale Varietät betrachten oder genauso gut auf der gleichen Ebene wie alle anderen Existenzformen der natürlichen Sprache. In Bezug darauf hat Braun mehrere Ideen über das Sprachvarietäten-Feld erwähnt. Darauf hinaus wird ein Modell von H. Henne in Betracht gezogen, wobei „Die deutsche Standardsprache als diejenige sprachliche Existenzform, welche die kulturelle und politische Geschichte und Existenz der Deutschen trägt...“ angesehen wird (Braun 1993:12). Dazu wird eine schematische Darstellung benutzt, die das Feld in Kreisen demonstriert, wobei die Standardsprache im „Mittelpunkt“ steht und andere Varietäten in weiteren Kreisen das Zentrum umgeben. Die Kreise sind offen, was darauf hinweist, dass sich die Varietäten im Feld ergänzen und zusammen wirken, und trotzdem bildet jede für sich eine klare Form. Die Standardsprache wird nach Braun „das Zentrum sprachlicher Kommunikation, (Selbst-)Darstellung und Erkenntnis“ genannt. Diese Aussage ist logisch Sinn, denn jede der Sprachvarietäten sucht nach Unterschieden in Bezug auf die Standardsprache, auf die Regeln und ist von ihr geprägt.

Genauso gut hat auch die Standardsprache eine Relation zu den anderen Sprachvarietäten. Braun ist, im Unterschied zu Henne, der Meinung, dass die Standardsprache nicht anders ist und genauso beeinflusst wird, wie die restlichen Existenzformen. Deshalb gilt für Braun „die Annahme zu, daß es sich bei den Varietäten in der deutschen Gegenwartssprache um ein Sprachfeld mit strukturell und funktional verteilten Aufgaben und Leistungen handelt“ (Braun 1993:13). Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, dass sich, entsprechend einer Situation jedes Mal eine andere Varietät benutzt. So spricht man am Arbeitsplatz anders als in der Freizeit. Daran erkennt man, dass die Felder im Zusammenhang sind, sich ergänzen und aus einer Quelle bzw. einer Person entstehen und von ihr benutzt werden können. Braun erwähnt Theodor Lewandowski, der davon spricht und Beispiele dazu gibt, wie ein Sprecher von einer zur anderen Varietät umschalten kann. Interessant und in ein paar Zeilen formuliert, trifft die Aussage vom Jahr 1971 von M. Wandruska zu: „...Wir sind mehrsprachig in allen Regenbogenfarben des soziokulturellen Spektrums. Unsere Sprachen sind keine Monosysteme. Jede Sprache ist eigentlich ein Konglomerat von Sprachen; jede Sprache ist eine Polysystem“ (Braun 1993:14). Ob die Standardsprache ein Zentrum bildet und alle anderen Varietäten sie umkreisen und mit ihr „kooperieren“, oder, ob jede Sprachvarietät ihr

eigenes Feld bildet, wobei sie das Zentrum dieses Feldes ist, ist für manche eine offene Frage. Um ein Konzept zu bilden, um Regeln festzustellen, nach denen man arbeiten und die Sprache erweitern kann, muss auch eine normierte Sprache existieren, die das alles ermöglicht

– die Standardsprache. Sie wird noch Hochsprache, Nationalsprache und Landessprache genannt. Schon im Ausdruck sehen wir, dass die Standardsprache eine wichtige Rolle spielt, dass sie überregional ist.

Lewandowski versteht darunter eine überregionale Sprache, die wichtigste Sprachvarietät. Für ihn gilt die Standardsprache als „überregionale Verkehrssprache einer Sprachgemeinschaft, die die Umgangssprache(n) und Dialekte überlagert und durch Normen des korrekten mündlichen und schriftlichen Gebrauchs festgelegt und tradiert („überliefert“) wird.“ (Lewandowski, 1994:756). Deshalb, erklärt Lewandowski, wird diese Sprache in Schulen vermittelt, als Basis-Sprache benutzt. Logisch betrachtet, muss man von irgendwo beginnen können, etwas aufbauen, ein Maßstab schaffen. Dass die Standardsprache als zentrale Sprachvarietät betrachtet wird, bestätigt auch Braun: „...neue Staatsgründungen der jüngeren Geschichte zeigen, wie hoch Standardsprachen für die etatistischen Einheiten eingeschätzt werden. Strukturell ist sie streng geregelt; inhaltlich speichert sie Wahrnehmungen und Erfahrungen, Kenntnisse und Denkweisen, Wertungen und Gefühle einer ganzen Sprachgemeinschaft...“ (Braun 1993:17).

Duden definiert die Standardsprache als „über den Mundarten, lokalen Umgangssprachen und Gruppensprachen stehende, allgemein verbindliche Sprachform“(Duden Online). Demnach versteht man die Standardsprache als überregional und von allen verstanden, jedoch sollte sie keine Barrieren aufstellen und andere Varietäten als Fehler betrachten, wie z.B. Dialekte. Richtig und korrekt ist es, eine Sprache zu haben, die als überregionales Verständigungsmittel dient, wie es die Standardsprache ist. Nicht zu entnehmen sind auch alle anderen Varietäten, die die Sprache, zusammen mit der Standardsprache, bilden. Obwohl die Standardsprache ihren geistigen und kulturellen Zweck erfüllt, darf man nicht ignorieren, dass es in den 60er Jahren Kritik dazu gab. Braun erläutert es mit dem Terminus „Herrschaftsinstrument“, wobei die Standardsprache dazu diente, sprachliche Barrieren aufzustellen. Selbst heute kommen sie vor, vor allem in der Schule, für Schüler die einen Dialekt sprechen. Ihnen fällt es schwer, sich der Standardsprache zu beugen - es komme zu Interferenzen, meint Braun. In diesem Zusammenhang haben Glück und Sauer deskriptive Grammatiken erwähnt, „die für unterschiedliche Elemente und Strukturen des Systems in verschiedenem Maße gelten“. Solche Grammatiken bewerten Varietäten als gleichberechtigt (Glück/Sauer 1997:22). Das

Problem der Normen und Regeln geht weit in die Vergangenheit und bringt mehrere Fragen mit sich. Knappe Definitionen über die jeweiligen Felder gibt es nicht, sondern sie mischen sich untereinander. Es ist absurd die Frage zu stellen, welche Varietät die „klarste“ ist und welche am meisten dazu beigetragen hat, Normen zu schaffen. Die Antwort breitet sich auf mehreren Feldern, von psychologischen zu weltanschaulichen Parametern. Doch Lewandowski, genauso wie Duden, ist derselben Meinung – die Standardsprache ist die wichtigste, eine Grundlage, auf der sich ein ganzes System aufbauen lässt.

3.1. Standardsprache – gesprochen und geschrieben

Wird in der Gegenwart mehr gesprochen oder geschrieben? Welche von den beiden hat festere Regeln? Welche ist lockerer? Das und vieles mehr beschreiben Glück und Sauer in ihrem Werk „Gegenwartsdeutsch“. Die Zeit nach Siebs, der die Bühnensprache als einzig richtiges Verständigungsmittel akzeptierte, änderte sich mit der Zeit. Die Normen wurden lockerer. Immer mehr Menschen lernten das Lesen und Schreiben, man benutzte immer mehr das Geschriebene. Glück und Sauer nehmen das Beispiel der französischen Orthoepie (aussprachlichen Ebene), um den Unterschied vom Deutschen deutlicher zu machen. Schon von vorn heraus benutzten die Franzosen sehr wenig den gehobenen Stil (damals als angemessen und korrekt angesehen). Nur „lediglich im Theater, beim „Kunstgesang“ und in einigen Genres der Programme der audiovisuellen Medien“ wurde der gehobene Stil benutzt (Glück/Sauer 1997: 27). Der Dialekt wird von ihnen mehr geschätzt, oder besser ausgedrückt, er wird als eine Art „Merkmal“ ihrer Nation verstanden und so auch geschützt. Glück und Sauer meinen: ...“Es gilt keineswegs stigmatisierend, wenn ein Sprecher erkennen lässt, welche regionale Herkunft er hat. Im Gegenteil: die Dialekte und dialektal gefärbtes Hochdeutsch hatten in den letzten Jahren eine Renaissance und sind in bestimmten Kontexten zur Prestigevarietät aufgerückt (in der Schweiz ist das schon immer so gewesen)“ (Glück/Sauer 1997:27). Demnach wurden andere Sprachvarietäten, wie der Dialekt, immer mehr akzeptiert, die Standardsprache war nicht mehr so streng normiert. So hat jede Sprachvarietät ihren Beitrag im sprachlichen System. Heute wird viel mehr Acht auf das geschriebene gegeben. Das Schreiben „reflektiert“ uns als Personen, die Schicht, aus der wir kommen, und den Bildungsgrad. Das Gesprochene wird nicht so hart benotet, es sei denn, es ginge um Immigranten, wobei z.B. ein englischer Akzent in der Musikbranche oder ein französischer in einer Kosmetikwerbung sogar willkommen ist. Es wird die Frage, wo liegt das Gemeinsame der Aussprache und der Schrift, gestellt. Sind die Normen gleich? Die Grenze, bzw. der Kern, ist schwer festzustellen. Eines bleibt jedoch klar – die geschriebene

Sprache ist viel komplexer, und es bedarf sogar einer Fachausbildung, um sie verstehen und letztlich auch gut nutzen zu können. Vielleicht kommt es dazu, weil das Gesprochene in den Hintergrund geraten ist. Die Entwicklung der Medienwelt, der Informatik und der Technologie darf nicht ausgeschlossen werden. Sie ist, zum größeren Teil, der Grund dieses Austausches. Da stimmen auch Glück und Sauer zu: „...obwohl seither das gesprochene Wort durch die audiovisuellen Medien in seine traditionellen Domänen eingebrochen ist, denn heute wird vielfach geschrieben, wo früher gesprochen wurde...“ (Sauer/Glück 1987:29). Ein sehr aktuelles Beispiel ist auch das Problem des 21. Jahrhunderts – die Medien ersetzen das Traditionelle. Die Kinder sprechen immer weniger untereinander, viel mehr mit ihren „Gadgets“. Das Schreiben ist tatsächlich in den Vordergrund gerückt. Im Wörterbuch Sprachwissenschaftlicher Termini steht jedoch, dass die Standardsprache die mündliche und schriftliche höchst entwickelte Form einer Nationalsprache darstellt, und zwar: „ohne Unterscheidung zwischen Schreib- und Sprechsprache“ (Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini, 1981: 173).

4. Dialekt

Nach Duden, ist ein Dialekt bzw. eine Mundart die „regionale Variante einer Sprache“ (Duden Online). Er ist mit dem Gebiet verbunden, in dem er entstanden ist. Dafür steht das Adjektiv „regionale“. Er wird als „natürlich gewachsene Form der vorwiegend gesprochenen Sprache einer in der Regel geographisch gebundenen Sprachgemeinschaft mit bestimmtem sprachlichem Regelsystem“ beschrieben (Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini, 1981:173). Das verbindet sich mit der Entstehung der Standardsprache, bzw. der Nationalsprache. Dabei ist es wichtig zu wiederholen, dass die Nationalsprache andere Varianten beeinflusst hat, aber auch von ihnen beeinflusst wurde. Braun meint, dass sich Dialekte als eine eigenständige Sprachvarietät entwickelt haben. Wie schon erwähnt, werden sie als Prestigevarietät angesehen. Nicht nur, dass es mit der Kultur einen Zusammenhang hat, sondern sie haben ihre Systeme auf mehreren sprachlichen Ebenen entwickelt, wie auf der Ebene der Phonologie, der Morphologie, der Semantik und der Lexik. Deshalb werden sie im Vergleich zu den anderen Existenzformen als eigenständige Varietät betrachtet. Braun erklärt: „Im Modernisierungsprozeß der letzten Jahrhunderte haben sie die neu entstehenden sprachlichen Aufgaben anderen Varietäten, vor allem den Standard- und Fachsprachen, überlassen müssen“ (Braun 1993:22). Die Umgangssprache wird als eine starke Konkurrenz für Dialekte angesehen. Sie wurde seit dem 19. Jahrhundert als Konkurrenz im Aufgabenfeld des Dialekts entdeckt. Deutlich wird, dass der Dialekt mit der Zeit seine Funktion verloren hat bzw. einen „Funktionsverlust“ erlitt. Die Faktoren, die zur Voranstellung der Standardsprache geführt haben, und den Dialekt in den Hintergrund setzten, waren nach Brauns Forschungen: „Alphabetisierung, Verstädterung und Öffentlichkeit“ (Braun 1993:21). Braun erwähnt weiterhin Mattheier und drei Haupttypen, die sich unterscheiden lassen, die doch das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache umfassen: „Dialekt als Reliktsprache, Dialekt als Sozialsymbol und Dialekt als Hauptvarietät“ (Braun 1993:22,23). Unter der ersteren versteht man die Sprache alter Leute, die aber schon unter starkem Einfluss der Standard- oder Umgangssprache stehen. Der Dialekt als Sozialsymbol wird in zwei Gruppen unterteilt, und zwar a) mit positivem Wert und b) mit negativem Wert. In beiden Fällen wird der Dialekt in der Sprachgemeinschaft sozial und situativ gesteuert. Der dritte Typ ist der Dialekt als Hauptvarietät, der als Varietät einer Gemeinschaft betrachtet wird, „eine Alltagssprache der Sprachgemeinschaft“ (Braun, 1993:23). Dieser Typ ist sehr verbreitet in den südlichen Teilen von Berlin. Wie viele Mundarten es in Deutschland gibt und welche ihre Charakteristika sind, ist ein sehr breites Thema. Unter Niederfränkisch, Niedersächsisch, den

mitteldeutschen oder oberdeutschen Mundarten, werden in diesem Werk die bairischen Mundarten bearbeitet.

4.1. Dialekt: Bairisch

„Das Bairische gehört zu den indoeuropäischen Sprachen“ (Remaraweng Boarisch). Das Bairische ist, genauso wie andere Mundarten, stark von der Standardsprache entfernt. Es ist die bekannteste Mundart Deutschlands. Dieser Dialekt umfasst drei Bezirke: Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz im Freistaat Bayern, gesamt Österreich, mit der Ausnahme Voralbergs und Tirols, und Südtirol. Das wäre graphisch so dargestellt:



Bild1. Aufteilung der bairischen Mundarten

(Remaraweng Boarisch)

Der bairische Dialekt umfasst eine große Reichweite, sogar über die Grenzen des Staates, wie in Österreich. Man teilt die bairische Mundart in drei Teilen auf, und zwar Nordbairisch, Mittelbairisch und Südbairisch, wie aus dem nachliegenden Bild zu sehen ist.

4.2. Überblick der Bairischen Mundarten

Das Nordbairische spricht man im Teil der Oberpfalz, im südöstlichen Teil von Oberfranken und Mittelfranken, im nördlichsten Teil von Oberbayern und im Südvogtland (der Süden Sachsens). Auch Mischformen von Nord- und Mittelbairisch kommen vor, die sogenannte „Nordmittelbairische“ Form (Remaraweng Boarisch). Innerhalb des Nordbairischen Sprachraums kommt, demnach, auch eine Sprachinsel vor, wie es die Stadt Regensburg ist, die wegen der Nähe von München unter den Einfluss des mittelbairischen gefallen ist (vgl. Remaraweng Boarisch).

Das Mittelbairische umfasst den größten Teil des *Bairischen*. Dazu gehören Niederbayern, Oberbayern, im Süden der Oberpfalz, Wien, Niederösterreich, Burgenland, Oberösterreich, Salzburg und Steiermark. Man unterscheidet das Ostmittelbairische vom Westmittelbairischen, wo das letztere auf dem Boden des alten Herzogtums entstanden ist. (vgl. Remaraweng Boarisch)

Steiermark, Kärnten und ein größerer Teil von Tirol bilden das Südbairische. Auch Teile von Burgenland und Salzburg zählen dazu. Das Südbairische bildet den kleinsten Teil des *Bairischen* und ist mehr in Österreich als in Deutschland gängig.

4.3. Merkmale des „Ostoberdeutschen“ oder „Bairischen“

Alle drei Mundarten des bairischen unterscheiden sich untereinander und haben bestimmte Merkmale, die ihnen dazu dienen, sich von den anderen Mundarten zu trennen. Das Bairische hat jedoch einen „zweiten Namen“. Global betrachtet, nennt man es „Ostoberdeutsch“. Mit „Ostoberdeutsch“ ist die Bezeichnung „bairisch“ gemeint, die stammesgeschichtlich motivierte Terminologie, nur ohne das Nordbairische (vgl. Althaus/Henne/Wiegand). Öfters stößt man auf den Ausdruck „Ostoberdeutsch“, der für zwei Mundarten des Bairischen steht-das Mittel- und Südbairische. Ganz anders, als es im Lexikon der Germanistischen Linguistik beschrieben ist, haben Niebaum und Macha unter das Ostoberdeutsche alle drei Kategorien des bairischen mit einbeschlossen. Nach ihnen gleicht der Ausdruck „Ostoberdeutsch“ dem Terminus „Bairisch“. Damit sind nicht nur das Mittel- und Südbairische gemeint, sondern auch das Nordbairische.

Nordbairisch ist mhd. *uo* > *ou* geworden (z.B. *Brouder* „Bruder“), während die restlichen zwei „Bruadar“ haben. Ein Merkmal des Mittelbairischen ist die Vokalisierung des „l“ vor Konsonanten (z.B. *Salz* > *Soiz*, *Feld* > *Föit*). Charakteristisch für das Südbairische ist die Verschiebung von *-kk-* > *-kch-* und *-nk-* > *-nkch-* (z.B. *wecken* > *wekchen* oder *denken* > *denkchen*). Auch die Konsonantenschwächung des *t* > *d* (z. B. *Wetter*) ist nicht durchgeführt worden. (vgl. Niebaum/Macha,2006:222)

5. Standardsprache vs. Bairische Mundarten

„Wie sehr Standardsprachen sich im Aufgaben- und Leistungsbereich von Dialekten entfernen und unterscheiden, das kann man am besten dort beobachten, wo ein Dialekt sich zu einer Kultursprache entwickelt.“ (Braun, 1993:23) Nicht nur, dass es große Unterschiede zwischen den Varietäten gibt, sondern jede von ihnen wird als selbstständig betrachtet. Sowohl die Standardsprache, als auch die bairischen Mundarten, haben ein selbstständiges System, mit phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Charakteristika, wie es Braun (1993) erklärt hat. Worin sich diese Komponenten unterscheiden, wird durch ihre Analyse verdeutlicht.

5.1. Analyse der Standardsprache

5.1.1. Syntax

Im Deutschen gibt es drei Stellungen des Verbs: die Zweitstellung, die Erststellung und die Endstellung des finiten Verbs. Die Zweitstellung umfasst:

- a) einen Aussagesatz: *Boris geht in die Schule.*
- b) eine Entscheidungsfrage: *Boris geht in die Schule?*
- c) eine Ergänzungsfrage: *Wann gehst Boris in die Schule?*
- d) ein uneingeleiteter Nebensatz: *Ich glaube, Boris geht heute in die Schule.*

Die Erststellung kommt bei: e) Frageversion, f) Imperativsätzen, g) uneingeleiteten Nebensätzen, h) nachgestellten Hauptsätzen (konditionale Bedeutung) und bei i) Wunschsätzen vor:

- e) *Geht Boris in die Schule?*
- f) *Gehe in die Schule, (Boris)!*
- g) *Geht er nicht in die Schule, fällt er durch.*
- h) *Geht er nicht in die Schule, fällt er durch.* – konditionale Bedeutung
- i) *Gehe er doch in die Schule.*

Die Endstellung des finiten Verbs gilt:

- j) bei subjunktional eingeleiteten Nebensätzen: *Boris kann selten mit Freunden ausgehen, weil er in die Schule geht.*
- k) Bei Wunschsätzen: *Wenn Boris nur nicht in die Schule gehen müsse.*

(Glück/Sauer, 1998:39)

Es gibt noch Ausnahmen was die Reihenfolge bei den Konjunktionen *obwohl*, *weil* oder *während* angeht. Die grundlegende Form des Gegenwartsdeutsch bzw. der Standardsprache heute wird genügen, um eine gute Analyse zu machen.

5.1.2.Morphologie der Nomina

Nach Glück und Sauer hat sich das Deutsche mit den Jahren vom flektierenden zum analytischen Sprachtypus entwickelt. Das hatte auch einen großen Einfluss auf die Markierung der Substantive, wobei nicht mehr nur die Substantive, sondern auch die betreffenden Adjektive und Artikel in Frage kommen. Lediglich hängt auch von der Wortstellung ab, welcher Kasus zugeordnet wird.

z.B. Boris beschummelt Ivano. gegenüber Ivano beschummelt Boris.

Die Kasus- und Numerus-Differenzierung ist bei den Pronomina flektierender geregelt. (vgl. Glück/Sauer, 1998:49)

5.1.3.Die Frage des Genitivs

Schon lange ist der Rückgang des Genitivs das Thema vieler wissenschaftlicher Debatten. Verschiedene Meinungen werden dazu geäußert – die einen sind für die Rettung des Genitivs, die anderen sind der Meinung, er wäre schwer und unnötig. Tatsache ist, dass es den Genitiv in der deutschen Sprache noch immer gibt. Der Genitiv entwickelt sich nämlich verschieden, was von seiner syntaktischen Funktion abhängt. Unabhängig davon scheint die morphologische Kennzeichnung des Genitivs zurückzugehen. „Diesem Rückgang liegt ein Veraltensprozeß zugrunde...“ (Glück/Sauer, 1998:49) Dass Genitive beliebt bleiben, zeigt auch die Tatsache, dass sie nicht von den Präpositionalausdrücken wie *von* ersetzt werden. Die Wortstellung des Genitivs ist, sowohl in Spitzen- als auch in Zweitstellung möglich:

- a) Ivanos neue Freundin ist schön.
nicht ungewöhnlicher als
- b) Die neue Freundin Ivanos ist schön. oder
- c) Die neue Freundin von Ivano ist schön.

Stilistisch sind b) und c) völlig gleich. Anders wäre es, wenn man diese Konstruktionen durch ein Pronomen mit dem attributiven Nomen im Dativ und dem begleitenden

Possessivpronomen ersetzt. Solche Konstruktion gilt entweder als 1) Umgangssprache oder 2) Dialekt:

- 1) Du hast dem Boris sein Essen genommen.
- 2) „*Es gießt Sie for diesmal Ihne Ihrn Schlappkicker.*“ (Glück/Sauer, 1998:50/51)

statt standardsprachlich: Du hast dem Boris das Essen genommen. (ohne *sein, ihrn*)

Diskutabel dabei wird, was von den Sätzen als falsch, akzeptabel oder unakzeptabel bezeichnet werden kann. Braun erwähnt dazu die Aussage von Heringer, Strecker und Wimmer, dass „in Einzelfällen die Unterscheidung zwischen einem syntaktischen und einem semantischen Bereich immer schwierig und problematisch ist.“ (Glück/Sauer, 1998:51)

Der Akkusativ

Obwohl man versucht, die Markierung des Akkusativs aufzugeben, bleibt er in seiner Form immer erkennbar – wegen der Stellung im Satz und den Flexionsendungen des Subjekts im Satz. Falls es um einen Nominativ geht, kann er bewegt werden z.B.

Kein Müll abladen! (Verbotsschild)

Doch eine Kasusmarkierung an einem Artikel oder Pronomen ist auch möglich:

Bringm Peter mal nBeer.

Hier kommen nur Endkonsonanten vor, die aus dem Satz klar werden: m steht für dem und n für ein. Glück und Sauer kommen zur Schlussfolgerung: „Im Geschriebenen ist die Verwendung von Nominativformen anstelle von Akkusativformen – soweit sie sich morphologisch voneinander unterscheiden – regelwidrig.“ (Glück/Sauer, 1998:53)

5.1.4. Der Plural

Nur wenig wird über den Plural in der Sprachwissenschaft diskutiert. Er scheint klar definiert zu sein, mit wenigen Abweichungen und Ausnahmen. Sowohl die Duden-Grammatik, als auch Eisenberg und Engel sprechen von der Regularität der Pluralbildung der Substantive. Außer einigen Doubletten (z.B. das Band – die Bande/Bänder), und den übernommenen Substantiven, gibt es keine schweren Abweichungen. (vgl. Glück/Sauer, 1998:55)

5.2. Analyse der bairischen Mundarten

Wie schon erklärt, wird der bairische Dialekt in drei Teilen geteilt: das Nord-, Mittel- und Südbairische. Wie die einzelne Mundart aussieht, wie sie sich untereinander und von der Standardsprache unterscheiden, wird in der vorliegenden Analyse verdeutlicht. Dass das Bairische, einer der „merkwürdigsten“ Dialekte in Deutschland ist, wird nicht nur von Mund zu Mund übertragen, sondern man findet im Textbuch der deutschen Dialekte eine identische Meinung dazu: „Die Sprache der Bayern ist für die nichtbayerischen Deutschen keineswegs leicht verständlich.“ (Inter Nationes, 1981:233) Jeder hat mal etwas Bairisches gehört, bewusst oder unbewusst.

5.2.1. Pluralform

Zwei alte Dualformen werden im Bairischen benutzt: *ös* und *enk*, wobei *ös* für *ihr* und *enk* für *euch* steht. *Ihr* und *euch* werden als Kennzeichen des Bairischen angesehen, weil sie im Verhältnis zu den anderen Dialekten erhalten geblieben sind. Genauso hat das Bairische eine typische Verkleinerungsform: *gsangl* oder *häusl*. In der Standardsprache würde es *Gesängchen* oder *Häuschen* heißen. Innerhalb des breit erstreckten bairischen Dialekts, der sich von anderen Dialekten stark unterscheidet, unterscheiden sich untereinander auch die drei Gemeinden des bairischen – das Nord-, Mittel- und Südbairische. Ebenso kann man auch das Münchenerische einbeziehen als typische Stadtmundart. Bekh und Willig erläutern die wichtigsten Unterschiede der Gemeinden untereinander: „Diese Unterschiede beschränken sich auf die prosodischen Elemente, Unterschiede der Intonation, der Sprachmelodie oder der Stellung einzelner Vokale.“ (Inter Nationes, 1981:241)

6. Das Nordbairische

Was die Syntax anbelangt, ist die Reihenfolge im Satz die klassische standardsprachliche, beim Hauptsatz steht das finite Verb an der Zweitstelle:

„Ja, was is dänn do hintn lous?“ “Ja, was ist denn da drinnen los?“

Es ist festzustellen, dass Wörter ausgelassen werden:

„Hast marnig net Zeid?“ für „Hast *du* morgen nicht Zeit?“

Dabei ist leicht festzustellen, dass es hier um keine andre Form als *du* gehen kann. Man kann es also als ökonomisches Auslassen eines schon aus dem Text bekannten Elementes betrachten.

Das Nordbairische wird mit charakteristischen Merkmalen geschmückt – wo eine Umstellung der Vokale gehört: für „Bluat – Blout“ und für „Büachl – Böichl“. Es werden gestürzte Diphthonge genannt. Standardsprachliche Wörter

Bruder

Brief

lauten auf Nordbairisch

[Brouda]

[Brejf]

und auf Mittelbairisch (zum Vergleich)

[Bruada]

[Briaf]

(Remaraweng Boarisch)

Das Nordbairische wird als am schwersten verständlicher Dialekt bezeichnet, insbesondere, wenn es um eine Dialogform geht. So wird nur sehr schwer sein, einen Text wie diesen zu deschiffrieren:

„So, ja, obrocha. Merk amoi aaf, Sepp. – Obrocha, haan dee Gipfln olle wäg, dee meßt ma na dano.“

Transkription:

„Abgebrochen. Ja, merk einmal auf, Sepp. Abgebrochen sind die Wipfel alle weg. Die messen wir nachher.“ (Inter Nationes, 1981: 242, 243)

Bemerkenswert ist auch die Umwandlung des e zu ä: denn > dänn und weg > wäg. Dabei bezieht sich das auf die Aussprache. Unter anderem werden Verben und Pronomina zusammen geschrieben: gehen wir > gemma, habe ich > hawi, oder auch getrennt, aber verkürzt: messen wir > meßt ma, möchte ich > mecht i. Es scheint, als würde hier die Vokalisierung des l auch deutlich: Willst du > wöist da, einmal > amoi, Brennholz > Brennhoiz. Das ist auch ein Merkmal des gesamten bairischen Dialekts.

Die Pluralform bleibt gleich wie bei der Standardsprache: Brennholz – Brennhoiz (nicht Brennhoize*), die Länge – d'Läng (es bleibt der Singular). Morphologisch betrachtet, scheint es am meisten von der Standardsprache abzuweichen. Als charakteristisch ist das Zusammenrücken zweier Wörter zu beachten und die sogenannten gestürzten Diphthonge.

7. Das Mittelbairische

Das Mittelbairische wird auch das Donaubairische genannt. Es ist die meist verständliche und vertrauliche Form des bairischen Dialekts. Aus diesem Gebiet entfernen sich die Stadtmundarten Wien und München als Sprachinseln. Das Mittelbairische, in Verhältnis zum Südbairischen, behält die Endungen –en nicht (z.B. *mache* statt *machen*). Das Mittelbairische hat keinen Unterschied zwischen d und t (*Feter* statt *Feder*, *Wilt* und *Helt* statt *Wild* und *Held*). Beim Mittelbairischen ist es charakteristisch, dass aus den Lauten *ie* die Laute *ui* oder

üü (abhängig von der Nähe des östlichen oder westlichen Teils des Mittelbairischen) entstehen:

z.B. viel > *vui* oder *vüü*

Spielen > *Schbui* oder *Schbüü*

Dabei ist für Mittelbairisch mehr die erste Variante geläufig (*ui*) als die zweite (*üü*), die mehr dem Nordbairischen entspricht.

Nordbairisch:

„Aa, Hoz hot's ma so *vü* obrocha!“

Übersetzung:

„Ja, Holz hat es mir so viel abgebrochen.“ (Inter Nationes, 1981: 242,243)

Mittelbairisch:

„Ja, da kon i *vui* davo eräin.“

Übersetzung:

„Na ja, da kann ich viel davon erzählen.“ (Inter Nationes)

Genauso spezifisch ist die Veränderung des *ar* zu *â* oder *oa*:

Ich fahre > i [*fâ*] oder i [*foa*]

Hart > [*hât*] oder [*hoaf*]

Gefahr > [*Gfâ*] oder [*Gfoa*]

(Remaraweng Boarisch)

Warum es immer zwei Varianten des Mittelbairischen gibt, ist damit verbunden, dass Mittelbairisch eine kleine Aufteilung auf Westen und Osten hat. Demnach hat das Mittelbairische eine größere Auswahl. Nicht selten werden wir *kofa* bzw. *káfa* gehen (standardsprachlich: kaufen), wenn wir in Bayern sind und etwas einkaufen müssen. Dabei werden *mia* (wir) die Zeit zusammen verbringen. (vgl. Remaraweng Boarisch)

8. Das Südbairische

Das Südbairische ist am klarsten zu definieren. Der harte Gaumenlaut „K“ wird mit dem Kehllaut „Ch“ zu „einer fast zungenbrecherischen Verbindung ausgebildet“ (Inter Nationes, 1981: 246)

[*Kchind*] für Kind

Das Südbairische wird mehr in Österreich gesprochen, als in der Bundesrepublik Deutschland. Wenn man im südbairischen Bereich ist, nehmen die Rachenlaute sehr zu:

„Aus inern Stubn wachst die Khraft...“ (Inter Nationes, 1981:247)

Lange Laute e- und o- werden hier als fallende Zwielaute ea- und oa- ausgesprochen:

Boot > [*Boaf*]

Meer > [*Mear*]

Schnee > [*Schnea*]

Im Auslaut bleiben die Konsonanten /- und r-:

Berg > [*Perg*]

still > [*still*]

(vgl. Remaraweng Boarisch)

9. Gesamtbairisch

Interessant sind auch die Benennungen der Wochentage im Bairischen, wie:

Dienstag Mittwoch Donnerstag Sonntag

Ergtag/Eritag/Irta Micka Pfinzta Kirta

Neben typischen Kennwörtern, die das Bairische bezeichnen, ist auch die Öffnung des Umlautes „Ä“ zum „A“:

z.B.

Raandl statt Rändlein

Faaßl statt Fäßlein

Es ist zu sehen, dass es viele Unterschiede zwischen der Standardsprache und den bairischen Mundarten gibt. Zu einem sind die Unterschiede nicht sehr an die Syntax oder Pluralform geknüpft, wie sie sich in der Phonologie befestigen. Ein durchschnittlicher, nicht-Dialekt-Sprecher wird diese Mundart nur schwer verstehen. Beim Bairischen geht es nicht um eine Naturidylle oder um Provinzialismus, sondern um einen Dialekt. Das Bairische hat einen Einfluss auf die Schriftsprache, auf die schriftdeutsche Sprache in Österreich. Vorurteile gegenüber den Bayern sollten demnach ausgeschlossen werden und uns die Augen öffnen. Das Bairische ist ein Dialekt, der nicht nur erforscht wurde, sondern er kann auch studiert werden. Einem Dialekt, der sich über 500km Länge und 450km Breite streckt, muss man sich vorsichtig nähern und ihn gründlich erforschen. Der bairische Dialekt hatte sogar großen Einfluss auf Ferdinand Raimund und Johann Nestroy und auf ihre Schriftsprache. (vgl. Inter Nationes)

10.Schlussfolgerung

Dass „I mog di“ – „Ich liebe dich“ heißt, sollte schon klar sein. Dass es hier um einen Übergang des Lautes *a* zu *o* handelt, und dass es im Bairischen typisch ist, die letzten Laute auszulassen, ist jetzt verständlich. Dass der Dialekt genauso wichtig wie die Standardsprache ist, und zusammen mit ihr und anderen Sprachvarietäten, ein System bildet, das sich „Sprache“ nennt, haben wir durch verschiedene Quellen erfahren. Ein Standardsprecher hat es immer leichter, einen Dialekt zu erlernen – er kennt die Regeln und Normen und demnach erlernt er die Abweichungen besser kennen. Dahingegen ist ein Bayer mit dem bairischen umgeben und findet es sehr schwer, von diesem Dialekt abzuweichen. Die Aussprache ist dabei das größte Problem, oder besser gesagt eine Hemmung. Tatsache bleibt, dass das bairische, wäre es Nord-, Mittel- der Südbairisch, ein Teil der deutschen Sprache ist, eine Art Erbschaft ist. Nicht umsonst besteht er schon seit langer Zeit und behält seine Selbstständigkeit. Man sollte es nicht als provinziell bezeichnen, sondern die Möglichkeit bieten, ihn besser verstehen zu können.

Literaturverzeichnis

Althaus, Hans Peter/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1980

Inter Nationes: *Deutsche Dialekte: 9 Dialekte der Bundesrepublik Deutschland*, Inter Nationes, Bonn, 1981

Braun, Peter: *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache: Sprachvarietäten*, Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln, 1993

Duden Online Wörterbuch: <http://www.duden.de/rechtschreibung>

Glück, Helmut/ Sauer, Wolfgang Werner: *Gegenwartsdeutsch*, Metzler, 1997

Goossens, Jan: *Deutsche Dialektologie*, Walter de Gruyter, Berlin / New York, 1977

Kleines Wörterbuch wissenschaftlicher Termini, Leipzig, 1981

Lewandowski, Theodor: *Linguistisches Wörterbuch 3*, Quelle & Meyer, 1994

Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen: *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 2006

URL: <http://www.bairische-sprache.at/Index/Bairischer%20Sprachraum.htm>:

Remaraweng Boarisch (Gesehen am 25.7.2014)